

Miszelle

Vera NEUHÄUSER, München

„... und die Geranien, die waren genauso traurig“

Kunst auf Brachflächen – räumliche Identität für die schrumpfende Stadt?

Summary

The discussion about shrinking cities still clings to a growth mentality in an odd way. Most planners and politicians believe in overcoming shrinkage by investing e.g. in economic growth instead of accepting shrinkage as an unstoppable process due to demographic development. Facing declining population and migration figures, the new task seems to be steering shrinkage instead of struggling against it unsuccessfully. Cities then need to aim at improving quality of life for the remaining citizens to prevent desolation, resignation and cognitive entrenchment. *stadthalten*¹, an URBAN II project for the artistic shaping of brownfields in the city of Leipzig, strives for that goal by producing spatial identity in the district Altlindenau. So the main part of this article presents the surprising empirical findings on the grade of produced spatial identity amongst the citizens of Altlindenau. Conclusions are drawn whether art on brownfields is an useful module to improve quality of life in a shrinking district and what can be learned from *stadthalten*. The essay ends up daring the unpopular thought of letting a city district die if a consolidation on a lower level of inhabitants and employment is not in sight.

Die Debatte um die schrumpfende Stadt in Planung und Politik bleibt auf eigentümliche Weise im konventionellen Wachstumsparadigma verhaftet. Schrumpfung, hier als Abnahme an Funktionsdichte verstanden, wird nicht akzeptiert, sondern soll in Wachstum umgekehrt werden durch die Forcierung eines städtischen Wirtschaftswachstums (vgl. z.B. MÜLLER, SCHMITT, SELLE 2003, 5; HANNEMANN 2003, 17). Beispielsweise würden widersinnig Flächen von Privateigentümern entwickelt – trotz fehlender Nachfrage und häufig mit öffentlichen Fördergeldern – weil beide nicht wahrhaben wollen, dass das Wachstum gebrochen ist (vgl. GANSER 2003, 37/38). „[Stattdessen] wird eine Wachstumshoffnung aufrechterhalten und mit einer gern geglaubten „Aufwandsökonomie“ verbunden, die sich als unrealistisch herausstellt und mit hohen Kosten verbunden ist“ (GANSER 2001, 27).

„Es ist eine Politik der Wachstumsförderung mit allen Mitteln, die angesichts der grundlegend gewandelten Rahmenbedingungen der Stadtentwicklung längerfristig verheerende räumliche, soziale und ökologische Konsequenzen haben wird, ohne das Schrumpfen in Wachstum umkehren zu können“ (HÄUßERMANN u. SIEBEL 1987, 9).

Nach wie vor gibt es in Planung und Politik selbst gegen die Thematisierung von „Schrumpfung“ Widerstand. So befassen sich z.B. im Forschungsverbund *Stadt 2030* nur Leipzig und zwei weitere von insgesamt 21 Städten ausdrücklich mit einer Zukunft im Zeichen der Schrumpfung, alle anderen gehen von einer Bewältigung von Schrumpfung und Rückkehr zu Wachstum aus (vgl. GÖSCHEL 2003, 605f.).

Kommunale Wirtschaftsförderung könne Schrumpfung allenfalls verlangsamen, warnen Häußermann und Siebel bereits 1987

¹ Siehe hierzu auch www.urban-leipzig.de/stadthalten/start.html

(vgl. HÄUßERMANN u. SIEBEL 1987, 138). Denn zur migrationsbedingten Schrumpfung gesellt sich die demographische Schrumpfung. Selbst prosperierenden Städten bleibt das Problem des Geburtenrückgangs und des „Wegsterbens“ ihrer Einwohner. Wirtschaftsstarke und attraktive Städte können zwar auf Zuwanderung hoffen, doch WIEST schätzt, dass die anhaltenden *natürlichen* Bevölkerungsverluste auf längere Sicht wohl nicht durch Zuzüge kompensiert werden können (vgl. WIEST 2001, 12). Auch GÖSCHEL ist der Meinung, dass eine Schrumpfung langfristig nur verlangsamt werden könne (vgl. GÖSCHEL 2003, 607). Prognosen des BBR bestätigen dies. Sie gehen davon aus, dass z.B. Leipzig bis 2010 noch leichte Bevölkerungszuwächse aufweisen, danach allerdings eine konstante Schrumpfung erfahren wird. Die Prognosen rechnen mit nur mehr 448 100 Einwohnern im Jahr 2020 (vgl. BBR 1999: INKA Pro). Selbst München werde schrumpfen, spätestens ab 2030, so Prognosen des BBR. „Was in Ostdeutschland schon Alltag ist, nämlich eine stark zurückgehende Bevölkerungszahl, wird auch München einholen. Wie die Politik mit den dramatischen Folgen für die Lebensqualität umgehen soll, dafür hat sie noch nicht einmal Modelle, geschweige denn Antworten“ (GÖSCHEL 2005, 2). Die Verteilmasse an mobiler Bevölkerung und Investoren wird somit geringer und hart umkämpft in einem sich weiter verschärfenden Städtewettbewerb.

Daher müsse es Ziel einer schrumpfenden Stadt sein, eine Stadtstruktur zu sichern, die sich auf einem niedrigeren Niveau von Bevölkerungs- und Arbeitsplatzzahlen bewegt (vgl. HÄUßERMANN u. SIEBEL 1987, 152). Das bedeutet, Schrumpfung als Realität bzw. künftige Entwicklung zu akzeptieren. Aufgabe von Wissenschaft, Planung und Politik ist dann die Steuerung von Schrumpfung anstelle des meist verzweifelten Versuchs, gegen Schrumpfung anzukämpfen. Ein Ziel der Stadtentwicklung könnte dann beispielsweise lauten, mehr Lebensqualität für die verbleibenden Bewohner schaffen, um deren Lebensgefühl zu verbessern, um Trostlosigkeit, Resignation und

kognitiver Einigelung entgegen zu wirken. „Es wird Investitionen in Viertel geben müssen, die lediglich auf Zeit genutzt werden. Die Investitionen werden sich nicht rentieren, aber die Verpflichtung, für erträgliche Lebensbedingungen zu sorgen, bleibt“ (BISKY 2004, 11).

Das Kunstprojekt *stadthalten* im Schrumpfbereich Leipziger Westen zeigt symptomatisch die internalisierte Wachstumsmentalität, gibt jedoch auch hoffungsvolle Hinweise darauf, wie Stadtentwicklung erträglichere Lebensbedingungen schaffen kann, indem es die Lebensqualität in einem schrumpfenden Stadtgebiet erhöht.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, nach einer Projektbeschreibung und der Darstellung der empirischen Evaluationsergebnisse zum erreichten räumlichen Identitätsgrad herauszustellen, was schrumpfende Städte von *stadthalten* lernen können. Abschließend soll der unpopuläre Gedanke der Stadt(gebiets)auflösung gewagt werden.

1 *stadthalten* im Leipziger Westen

Die Kunstprojekte *stadthalten* befinden sich im schrumpfenden Leipziger Westen. Nun ist Leipzig keine „klassische“ Schrumpfstadt. Leipzig schrumpft – und Leipzig wächst, zum Beispiel im Norden der Stadt, wo die Ansiedlung von BMW und Porsche, wo Flughafenneubau, Güterverkehrszentrum und die Neue Messe eine ganz andere Sprache als die der Schrumpfung zu sprechen scheinen. Auch in der Leipziger City finden sich Wachstumsprozesse: Kaufhäuser und Handelsketten haben dort investiert, „Kultur und Gastronomie boomen“ (HEINIG u. WEIGEL 2003, 61) nach umfangreichen Sanierungen und Gestaltungen öffentlicher Räume.

Problemgebiete befinden sich dagegen vor allem im *Leipziger Osten und Westen*. Dort konnte der Abwärtstrend bisher kaum gebremst werden, so dass Teilräumen ein flächiger Stadtverfall und die Konzentration sozialer Probleme droht. Durch Abriss und Rückbau sowie Aufwertungsmaßnahmen soll eine polarisierte Stadt, in der Wohl-

rocities Awards 2002 zum Thema „Kultur als treibende Kraft von Städten“ den zweiten Platz.

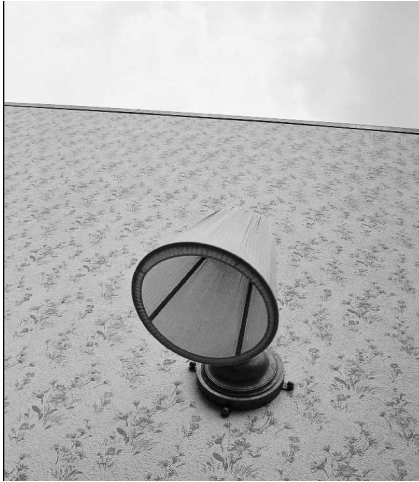


Abb. 2: Das Tapetenzimmer Foto: V. Neuhäuser



Abb. 3: Der Stadtpark
Quelle: Leipziger jahresausstellung e.V. 2002:
Konzeptentwurf stadthalten. Leipzig.

1.1 stadthalten – Stadt halten

Welche Ziele verfolgt das Projekt? „Es braucht eine Bewusstseinsänderung im Kopf: Weg vom Wachstum hin zum Schrumpfen. stadthalten macht das“, so die Projektleitung. Macht *stadthalten* das? „stadthalten“ will Stadt halten durch die künstlerische Verwandlung von Brachflächen und Baulücken in erlebbare Orte. Alt-lindenau sollte durch die außergewöhnliche Zwischennutzung von Baulücken und Giebelwänden eine besondere Identität, ein Profil erhalten, seine Bewohner sollen sich stärker mit ihrem Stadtteil identifizieren können und gerne dort wohnen bleiben, statt in an-



Abb. 4: „... und die Geranien, die waren genauso traurig“ Quelle: URBAN-Kompetenzzentrum Leipzig

dere Stadtteile abzuwandern. Diese Schaffung lokaler Identität über die Verbesserung der Lebensqualität im Viertel via Kunst im öffentlichen Raum war ein wesentliches Ziel. Stadtschrumpfung soll nicht als Stadtsterben bzw. Quartierssterben erlebt werden, sondern als Chance für neue Möglichkeiten. Stadt soll gehalten werden als dichter, konzentrierter Lebensraum. „Dicht“ meint dabei nicht notwendigerweise „dicht bebaut“, sondern Freiräume als Möglichkeitsdichte. Dabei will *stadthalten* allerdings nicht Löcher flicken oder Brachflächen beschönigen, sondern zum Nachdenken, Widerspruch und Perspektivwechsel anregen. Auch sollten Neuzuzüge durch das so verbesserte Image Alt-lindenaus gefördert werden. Weiterhin gehört zu den expliziten Zielen *stadthalten*, Investoren durch die Kunstprojekte auf Alt-lindenau aufmerksam zu machen und anzu-ziehen. *stadthalten* war letztlich also auch zur Standortbewerbung initiiert worden (vgl. Expertengespräch Projektleitung). Langfristig sollen die Flächen wieder bebaut werden, das Baurecht bleibt erhalten, während die Baumschutzverordnung ausfällt. Auf der Fläche des Projekts 33 Linden wird dies besonders deutlich: Dort soll ein Einkaufszentrum entstehen, die Linden müssen weichen.

Auch hier wird also die Verhaftung in einer Wachstumsmentalität offensichtlich. Eine Zukunft im Zeichen der Schrumpfung ist noch nicht in den Köpfen angekommen.

2 stadthalten – Tropfen auf den heißen Stein?

Was aber lässt sich von *stadthalten* lernen? Wie wird Kunst auf Brachflächen in der

„... und die Geranien, die waren genauso traurig“

schrumpfenden Stadt von ihren Bewohnern wahrgenommen? Wird sie tatsächlich als Aufwertung des eigenen Viertels erfahren oder wird sie nicht vielmehr mehrheitlich abgelehnt, denn: Wer kann in Zeiten kommunaler Geldnot Investitionen in Kunst gutheißen? Und erscheint Kunst nicht eher grotesk, wenn rundherum der Stadtteil verfällt? Wer braucht Kunst in einer schrumpfenden Stadt? Oder wünschen Bewohner sich ganz andere Nutzungen für die neuen brachliegenden Freiflächen? Gleichen ein paar kleine Kunstprojekte nicht dem Tropfen auf den heißen Stein?

„stadthalten tut nach meinem Eindruck den Seelen seiner Bewohner gut. Gewerbetreibende äußerten z.B., dass über *ihren* Stadtteil positiv berichtet wird. Die sind stolz darauf“, schätzt Prof. Ronald Scherzer-Heidenberger, Professor für Architektur an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (FH) in Leipzig, der am Ideenworkshop „Den Leipziger Westen neu denken“ zur Entwicklung des konzeptionellen Stadtteilplans Leipziger Westen mitwirkte, im Expertengespräch.

Hat *stadthalten* also sein Ziel erreicht, räumliche Identität unter den Stadtteilbewohnern zu stiften? Der Beitrag räumlicher Identität auf die Lebensqualität des Einzelnen darf nicht unterschätzt werden, denn „in einem ‚heruntergekommenen Viertel‘ leben zu müssen, überträgt sich als Stigma auf die eigene Persönlichkeit“ (HÄUBERMANN u. SIEBEL 2001, 60). Sichtbare Zeichen für ein degradiertes Viertel seien leer stehende Läden und die Verwahrlosung der öffentlichen Räume. In einem solchen Quartier zu wohnen, mache Angst, weil die Befürchtung bestehe, selbst vom Sog der Marginalisierung ergriffen zu werden. Unzufriedenheit mit sich und der Umwelt seien die Folge (vgl. ebd.).

Im Folgenden sollen die empirischen Ergebnisse zum erreichten Grad der räumlichen Identitätsstiftung unter den Altindianern dargestellt werden. Räumliche Identität⁵ wird dabei als kognitive und emotionale

⁵ Ein Raum an sich hat keine Identität, wie er auch keine Persönlichkeit hat (vgl. IPSEN 1998/99, 151). Räumliche Identität – Identität durch Raum – kann erst entstehen, wenn eine Person oder Gruppe mit

le Bindung an den Lebensraum verstanden. Anschließend wird die Frage beantwortet, ob Kunst auf Brachflächen einen geeigneten Baustein für eine Stadtentwicklung im Zeichen der Schrumpfung darstellt.

3 Stiften stadthalten räumliche Identität?

Die folgenden empirischen Ergebnisse basieren auf einer standardisierten Passantenbefragung von 144 Stadtteilbewohnern.

Vorgreifend lässt sich sagen, dass die Kunstprojekte bei der großen Mehrheit von 77 Prozent der Befragten auf positive Resonanz stoßen. Es lässt sich die Tendenz erkennen, dass die Projekte von den jüngeren (18 bis 45-Jährige) positiver bewertet werden als von den älteren Generationen. Außerdem bewerten Befragte mit höherer Bildung *stadthalten* positiver als diejenigen mit niedrigerer Bildung⁶. Auch bewerteten Frauen *stadthalten* hoch signifikant positiver als Männer, *stadthalten* trifft bei Frauen vierfach häufiger auf positive Resonanz (vgl. Tab. 1).

Der Grad der gestifteten räumlichen Identität durch *stadthalten* wurde anhand eines Indikatoren-Sets⁷ eingeschätzt. Hier soll ein

einem Raum in Beziehung tritt und der Raum somit Bedeutung erhält. Raumbezogene Identität bedeutet positive oder negative emotionale und/oder kognitive Bindung an einen Raum aufgrund seiner Eigenschaften und Besonderheiten in seiner Funktion als Projektionsfläche (Träger von Erinnerungen und Emotionen). Räume werden zu Symbolen. Es geht hierbei immer um die Auseinandersetzung mit dem Anderen und infolgedessen eine Abgrenzung oder ein Zugehörigkeitsgefühl. Raum kann letztlich Teil des Selbstbildes werden (vgl. WEICHHART 1990, 41). Identität wird jedoch nicht ein für alle mal gebildet, sie ist vielmehr von kurzfristiger Gültigkeit (vgl. STURM 1998/99, 28) und ständig neue Basis von sozialem Handeln, wobei sich Raumwahrnehmung subjektiv vollzieht.

⁶ Die Wahrscheinlichkeit, dass *stadthalten* positiv bewertet wird, ist bei denjenigen mit Fachschul- oder Hochschulabschluss fast um das Fünffache höher als bei der Referenzgruppe derjenigen ohne Abschluss.

⁷ Die sieben Indikatoren lassen sich in die drei Bereiche a) Bewertung von *stadthalten*, b) Bedeutung von *stadthalten* für die raumbezogene Identität des Befragten und c) Verbundenheit mit Altindianern durch *stadthalten* untergliedern. Die diesbezüglichen Programmfragen wurden über Testfragen wie z.B. „Wohnen Sie lieber in Altindianern, seit es die Kunst-

Indikator aus dem Feld Bewertung zur Erläuterung herausgegriffen werden.

Mit der offenen Frage „Jetzt mal aus dem Bauch raus – was halten Sie von den Kunstprojekten?“ sollte die Bewertung *stadthalten* durch die Stadtteilbewohnern erhoben werden (vgl. Tab. 2 und 3). Besonders emotionale Bewertungen können als Indikator dafür gesehen werden, dass *stadthalten* bei diesen Befragten raumbezogene Identität stiftet, denn sie ist nach WEICHHART zu verstehen als affektiv-emotionale Bewertung von räumlichen Ausschnitten der Umwelt. Findet eine starke affektiv-emotionale Bewertung statt, bezieht ein Individuum oder eine Gruppe diese Raumausschnitte in sein Selbstkonzept ein, sie werden als Teil des eigenen Selbst wahrgenommen (vgl. WEICHHART 1990, 23).

Knapp 15 Prozent der Befragten äußerten sich besonders positiv bewertend. Einige wörtliche Zitate sollen veranschaulichen, was unter „besonders positive Wertung“ gefasst wurde: „Super, absolut positiv. Verbindet mich inzwischen mit dem Stadtteil“. „Ich wollte ursprünglich wegziehen, bleibe jetzt aber wahrscheinlich in AltLindenau, weil mich die Kunstprojekte mit dem Stadtteil verbinden.“ „Wir leben in einer rasanten Zeit, in der sich vieles schnell verändert und man vieles nicht bemerkt, aber stadthalten ist bemerkenswert.“ „Ich bin glücklich über Kunst und Kultur im Alltag! Lindenau war diesbezüglich vorher sehr unterbelichtet. Die Projekte werten den Stadtteil auf.“ „Ich bin begeistert! Das ist mit Liebe gemacht in unserer schnelllebigen Zeit.“ „Der Stadtteil wird dadurch ein bisschen besonders.“ „Die Kunstprojekte inspirieren mich.“ „Durch die Projekte habe ich das Gefühl, dass sich Leu-

projekte hier gibt, stören Sie die Kunstprojekte eher oder hat sich dadurch nichts verändert?“, „Wie finden Sie die Kunstprojekte?“, „Haben Sie schon mal mit anderen über die Kunstprojekte gesprochen oder ist das kein Thema?“, „Zeigen Sie Ihrem Besuch gezielt die Kunstprojekte?“, „Was waren die größten Verbesserungen, was die größten Verschlechterungen im Stadtteil in den letzten zwei Jahren?“, „Stellen Sie sich vor, die Kunstprojekte würden nächste Woche abgebaut – wie fänden Sie das?“, „Verbinden Sie Erinnerungen oder Erlebnisse mit dem einen oder anderen Kunstprojekt?“ versucht, zu erfassen.

te um Lindenau kümmern“. „Ist ein Liebesbeweis an Lindenau.“

Besonders stark sprechen einige Befragte auf das Kunstprojekt *Geranien* an, wie folgende Beispiele deutlich machen: „Die Geranien spiegeln mein eigenes Gefühl beim Anblick der alten Häuser wider.“ „Die Geranien haben mich tief berührt.“ „Die Geranien, das ist eine tiefe innere Stimmung.“ „Bedeutet für mich Melancholie und gleichzeitig Hoffnung durch die blühenden Geranien. Ist außerdem ein Begrüßungsritual für mich, die Geranien begrüßen mich, wenn ich nach Hause komme.“

Für einen Befragten sind die 33 *Linden* sogar „ein Stück Heimat“. Andere empfinden die Linden als begrüßendes Eingangstor AltLindenaus: „Die Linden erfreuen jedes Mal mein Herz, wenn ich heim komme.“ „Man wird von den Linden begrüßt, wenn man kommt.“

Viele derartiger Aussagen wurden überraschend emotional geäußert.

Weitere knapp 47 Prozent der Befragten bewerten *stadthalten* zwar positiv (z.B. „Finde ich gut.“ „Ist eine Verschönerung.“ „Belebt das Viertel.“), aber nicht mit der Begeisterung, die die eben genannten 15 Prozent der Befragten an den Tag legten. Bei weiteren 26 Prozent fiel die Bewertung (noch) mäßiger (z.B. „Ist nicht schlecht“) aus. Diese beiden Gruppen zusammengenommen, ist die Mehrheit mit 73 Prozent also mäßig begeistert, so dass bezüglich dieses Indikators bei diesen Befragten nicht zwangsläufig von einer Identitätsstiftung ausgegangen werden kann. Eine negative Bewertung *stadthalten* gaben 12 Prozent ab. Gesondert müssen außerdem die 21 Prozent Befragte erwähnt werden, die das Kunstprojekt *Stattpark* (Schilderwald) nicht gut finden.

Einem knappen Siebtel der Befragten, die *stadthalten* affektiv-emotional positiv bewerten, steht also ein gutes Achtel Kritiker gegenüber. Betrachtet man diese kritischen Äußerungen näher, zeigt sich allerdings, dass nur 5 Prozent der Befragten die Kunstprojekte affektiv-emotional negativ bewerten, wie folgende Zitate veranschaulichen: „Das ist alles Müll für mich! Geldverschwendung! Scheiße! Das bringt doch keine Punkte.“ „Das ist doch 'ne einzige Ver-

„... und die Geranien, die waren genauso traurig“

arschung! Ich bin empört, viele sind empört! Wenn man kein Geld hat, macht man so was! Das ist unverschämt!“ „Das ist Scheiße! Was hat das mit Kunst zu tun?“ „Westarchitekten! Ist keine Kunst, sondern Geldverschwendung!“ „Das ist doch alles Dreck!“

Es kann davon ausgegangen werden, dass *stadthalten* bei diesen Befragten eine negative räumliche Identität erzeugt. Andererseits kann durch eine gemeinsame Ablehnung

auch ein Wir-Gefühl entstehen und somit auf diesem Umweg eine positive räumliche Identität. „Sie [die Bürger] können im Widerstand gegen den Import außerirdischer Kunst [gemeint ist hier: gegen unerwünschte Kunst im öffentlichen Raum, Anmerk. d. Verf.] ein Wir-Gefühl entwickeln“ (GRASSKAMP 2000, 143). Aussagen von Befragten wie z.B. „Der *Stattpark* gefällt keinem, wir schimpfen alle darüber!“ deuten auf dieses Wir-Gefühl hin.

Tab. 1: Zusammenhang „Verbundenheit mit stadthalten“ und „Geschlecht“

Frage: „Sind Ihnen die Kunstprojekte lieb geworden oder gefallen sie Ihnen, aber lieb geworden wäre zu viel gesagt, oder sind sie Ihnen egal oder empfinden Sie die Kunstprojekte eher als Fremdkörper?“

	Geschlecht/Anzahl		Gesamt
	männlich	weiblich	
lieb geworden	13	28	41
gefallen, aber kaum/keine emotionale Bindung	23	41	64
sind mir egal	14	8	22
eher Fremdkörper	6	3	9
weiß nicht	2	–	2
keine Angabe	1	–	1

Tab. 2: Zusammenhang „Verbundenheit mit stadthalten“ und „Schulbildung“

	Abschluss/Anzahl					Gesamt
	Kein Abschluss	10. Klasse (POS)/ Realschule (Mittlere Reife)	Abitur	Fach(hoch)schulabschluss	Hochschulabschluss	
lieb geworden	1	7	13	3	13	37
gefallen, aber kaum/keine emotionale Bindung	9	26	10	2	14	61
sind mir egal	5	11	3	1	3	23
eher Fremdkörper	2	5	1	–	–	8
weiß nicht	1	–	1	–	–	2
keine Angabe	1	–	–	–	–	1

Tab. 3: Zusammenhang „Verbundenheit mit stadthalten“ und „Alter“

	Alter/Anzahl						Gesamt
	18–25	26–35	36–45	46–55	56–65	66 und älter	
lieb geworden	7	12	12	3	4	3	41
gefallen, aber kaum/keine emotionale Bindung	14	18	13	4	8	7	64
sind mir egal	2	6	2	5	3	4	22
eher Fremdkörper	1	–	3	1	2	2	9
weiß nicht	–	1	–	–	–	1	2
keine Angabe	–	–	–	1	–	–	1

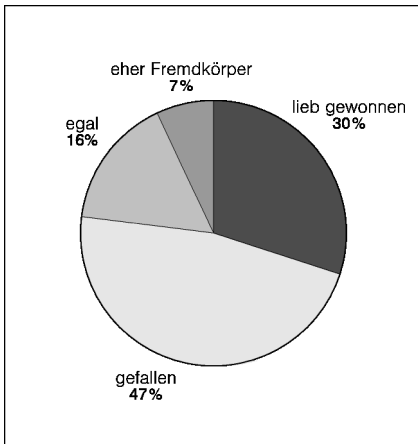


Abb. 5: Einschätzung der Kunstprojekte
Quelle: eigene Befragung

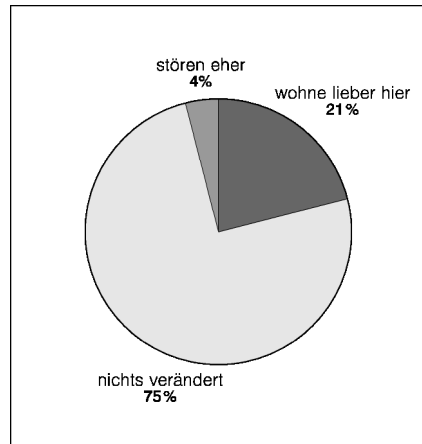


Abb. 6: Einfluss auf das Wohnumfeld
Quelle: eigene Befragung

Die übrigen des Achtels äußern sich zwar kritisch z.B. über die „Geldverschwendung“ oder merken an, dass *stadthalten* für sie keine Kunst sei, ihnen gefallen aber die Kunstprojekte oder sie fänden einen Abbau schade. Auch hier einige Zitate: „Die Kunstprojekte wirken zwischen den kaputten Häusern eher grotesk.“ „Die Projekte sind kleine Mosaiksteinchen, aber sie formen kein großes Ganzes.“ „Wissen Sie, die Leute sind hier mit sich selbst beschäftigt. Die haben andere Sorgen als diese Kunstprojekte.“

Insgesamt kann also nach diesem Indikator von einer positiven Identitätsstiftung bei

15 Prozent der Befragten versus einer negativen Identitätsstiftung bei 5 Prozent der Befragten ausgegangen werden.

Von den übrigen Indikatoren soll hier nur herausgegriffen werden, dass immerhin knapp 30 Prozent der Befragten auf die geschlossene Frage: „Sind Ihnen die Kunstprojekte lieb geworden oder gefallen Sie Ihnen, aber lieb geworden wäre zuviel gesagt, sind Sie Ihnen egal oder eher Fremdkörper für Sie?“ angaben, dass ihnen die Kunstprojekte lieb geworden seien, hier also von einer emotionalen Verbundenheit und

„... und die Geranien, die waren genauso traurig“

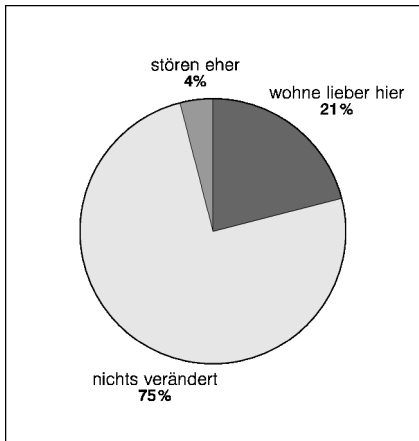


Abb. 7: Reaktion auf den vorgeschlagenen Abbau der Kunstprojekte Quelle: eigene Befragung

damit von einer räumlichen Identitätsstiftung ausgegangen werden kann.

Auf die offene Frage: „Was waren Ihrer Meinung nach die größten Verbesserungen in AltLindena u in den letzten zwei Jahren?“ antworteten knapp 12 Prozent der Befragten, dass die Kunstprojekte zu den größten Verbesserungen zählen (vgl. Tab. 4). Dies erscheint insbesondere bemerkenswert, da bis dahin *stadthalten* von der Interviewerin bewusst noch nicht erwähnt worden war. Im Vergleich zu anderen wahrgenommenen Verbesserungen im Stadtteil zeigt sich, dass *stadthalten* „nur“ auf Rang 4 kommt: Den bleibendsten Eindruck hat offenbar die Sanierung und Neugestaltung des Lindenauer Marktes hinterlassen, die schon mehr als drei Jahre zurückliegt. Niemand führte *stadthalten* insgesamt als Verschlechterung an, hier wurde nur der *Stattpark* von 3,5 Prozent genannt (vgl. Tab. 5).

Tab. 4

Was waren die größten Verbesserungen in Lindenau in den letzten zwei Jahren (N = 144)? (Mehrfachnennungen)	
	Häufigkeit
Neugestaltung Lindenauer Markt	40 % (58 Nennungen)
Häusersanierungen	17 % (25 Nennungen)
Ärztelhaus/Gesundheitszentrum Westbad	13 % (19 Nennungen)
<i>stadthalten</i>	12 % (17 Nennungen)
Neugestaltung Kuhturmstraße	10 % (14 Nennungen)
Kirchenvorplatz Nathanaelkirche	7 % (10 Nennungen)
Hat sich nichts verbessert	6 % (9 Nennungen)

Quelle: Eigene Erhebung

Tab. 5

Was waren die größten Verschlechterungen in Lindenau in den letzten zwei Jahren (N = 144)? (Mehrfachnennungen)	
Häufigkeit	
Verschlechterte Einkaufsmöglichkeiten	10 % (14 Nennungen)
Verfallende Häuser	8 % (11 Nennungen)
Abnehmende Sauberkeit	6 % (9 Nennungen)
Parkplatzsituation	4 % (6 Nennungen)
Mehr „Assis und Alkoholiker“	4 % (6 Nennungen)
<i>Stattpark</i>	3,5 % (5 Nennungen)
Hat sich nichts verschlechtert	28 % (40 Nennungen)

Quelle: Eigene Erhebung

Insgesamt komme ich also zu dem Ergebnis, dass *stadthalten* das Ziel der Identitätsstiftung erreicht hat, allerdings nur bei knapp einem Viertel der Befragten in stärkerem Maß. Dennoch wurde bei fast allen Befragten zumindest ein niedriges Maß an räumlicher Identität erzeugt. Die Kunstprojekte sind für viele Befragte Symbol für eine Aufwertung ihres Viertels und damit auch ihrer eigenen Identität – das Kunstprojekt schöpft aber das Potential, Identität zu schaffen, nicht voll aus.

4 Einflussfaktoren auf die Entwicklung räumlicher Identität

Ergänzend wurden folgende vier Einflussgrößen, die sich auf die Entstehung von räumlicher Identität teils wesentlich auswirken, untersucht:

1. Erinnerungen und Erlebnisse, die an *stadthalten* geknüpft sind
2. Aneignung der Projektflächen
3. Kommunikation – Reden über *stadthalten*
4. Erkennbarkeit des lokalen Bezugs.

Auf zwei Einflussgrößen soll hier näher eingegangen werden.

4.1 Einflussfaktor Erinnerungen und Erlebnisse

Erinnerungen und Erlebnisse, die an *stadthalten* geknüpft sind, haben einen ausgesprochen hohen Einfluss auf die Bewertung

von und Verbundenheit mit *stadthalten* und somit auf die Entwicklung von räumlicher Identität.

Wer Erinnerungen oder Erlebnisse mit den Kunstprojekten verbindet, fände ausnahmslos einen Abbau der Kunstprojekte „*schade*“ oder „*sehr schade*“. Es wäre der Abbau von Erinnerungsträgern, von persönlichen Symbolen. Diesen Befragten sind die Projekte „*lieb geworden*“ oder „*gefallen*“ ihnen. Aus der Gruppe derjenigen, die keine Erinnerungen oder Erlebnisse mit *stadthalten* verbinden, gaben dagegen 20 Prozent der Befragten an, die Projekte seien ihnen egal und 8 Prozent empfinden sie gar als Fremdkörper. Es ergibt sich somit ein hoch signifikanter Zusammenhang zwischen den Variablen „Bewertung der Projekte“ und „Erinnerungen oder Erlebnisse bzgl. der Projekte“⁸.

Auch die Theorie stützt dieses Ergebnis: Die *Tales of Places* leisten laut Weichhart einen wesentlichen Beitrag zur raumbezogenen Identität: Die Erinnerung verschmilzt das Ereignis mit seiner räumlichen „Bühne“ (vgl. WEICHHART 1990, 43).

„Individuell durchaus unterschiedlich besitzen Bestandteile von Räumen einen starken symbolhaften Erlebnis- und damit auch Erinnerungswert. ... Die Symbolhaftigkeit der Erinnerung bedeutet hier, daß die Raumelemente weniger für sich allein Bedeutung

⁸ Irrtumswahrscheinlichkeit: 0,1 Prozent.

„... und die Geranien, die waren genauso traurig“

haben, vielmehr für die biographischen Bezüge des Betrachters stehen.“ (MAI 1989, 13)

Folgende Erinnerungen und Erlebnisse verbinden die Befragten mit den Kunstprojekten. Eine Kategorisierung war hier nicht möglich, daher im Folgenden einige Beispiele zur Veranschaulichung: „Ich habe lange mit anderen über die blaue Neonschrift [Geranien] diskutiert, gerätselt, was das wohl bedeuten soll.“ „Ich hatte sehr schöne Abende auf den Bänken vorm Tapetenzimmer mit Freunden.“ „Es war immer eine geglückte Überraschung, wenn ich jemandem das Tapetenzimmer gezeigt habe.“ „Ich komme aus Gera und werde daher Geranie genannt.“ „Geranien erinnern mich an meine Kindheit.“ „Wenn ich Geranien sehe, muss ich jetzt immer an stadthalten denke.“ „Ich habe an meinem ersten Tag in Leipzig darüber [Geranien] gelacht, es war wie ein Willkommensgruss bei meinem Einzug. Seither erinnern mich die Geranien an meinen Einzug.“ „Meine WG-Mitbewohnerin gab mir ein Buch mit Borchert-Geschichten.“ „Ich habe einen schönen Osternachmittag mit meinen Kindern bei den Grasliegen [Projekt ‚Liegen ist gebührenfrei‘] erlebt, wir haben da Ostereier versteckt.“ „Die Grasliegen erinnern mich an den Zeltplatz, wo ich in meiner Kindheit am Wochenende aufgewachsen bin.“ „Ich habe bei dem öffentlichen Fernseher [Projekt Übertragung] ein nettes Mädlel kennen gelernt“.

4.2 Einflussfaktor Erkennbarkeit des lokalen Bezugs

Der Ortsbezug der Kunstprojekte war ein wichtiges Kriterium im Auswahlverfahren des ausgelobten Künstlerwettbewerbs. Wo Ortsbezug, da stärkere Identitätsbildung, so die Idee. Doch über der Hälfte der Befragten ist der Ortsbezug schleierhaft. Interessanterweise bewerten restlos alle, die einen Ortsbezug sehen, *stadthalten* positiv: der Mehrheit sind die Kunstprojekte liebgeworden, den übrigen dieser Gruppe gefallen die Kunstprojekte. Fast alle dieser Gruppe fänden einen Abbau der Projekte zu gleichen Teilen „*schade*“ oder sogar „*sehr schade*“. Ein erkennbarer Ortsbezug erhöht die posi-

ve Bewertung der und die Verbundenheit mit den Kunstprojekten und damit auch die Verbundenheit mit AltLindenu. Daher kann von einem hohen Einfluss des erkennbaren lokalen Bezugs auf die Schaffung räumlicher Identität ausgegangen werden.

Insgesamt wird *stadthalten* von den Stadtteilbewohnern also positiv wahrgenommen. Vielen erscheint die künstlerische Neugestaltung der Brachflächen wie ein Aufschwung für den Stadtteil. Den größeren Eindruck aber haben die Sanierung des Lindenuer Markts, des Westbades sowie Häusersanierungen im Viertel gemacht. *stadthalten* ist wohl nicht Ursprung einer Stadteilaufwertung, aber doch ein Baustein oder sogar das Sahnehäubchen: „stadthalten ist das Sahnehäubchen auf der Imageverbesserung Lindenaus. Das Image hat sich vollkommen verändert“ (Scherzer-Heidenberger).

Natürlich leistet *stadthalten* nur einen kleinen Beitrag zur räumlichen und damit auch zur personalen Identität der Stadtteilbewohner. Doch sollte dieser Beitrag m. E. nicht völlig unterschätzt werden. Die Emotionalität in vielen Antworten der Befragten weist darauf hin, dass *stadthalten* nicht unwesentlich an der räumlichen Identitätsbildung der AltLindenuer beteiligt zu sein scheint. Zudem erfüllt *stadthalten* wichtige Funktionen wie z.B. das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit und Orientierung: Unverwechselbarkeit ist durch die Kunstprojekte entstanden, somit bietet *stadthalten* einen gewissen Halt, übernimmt eine Ankerfunktion für einige Stadtteilbewohner. Die Aussage einer Befragten veranschaulicht dies: „Wenn ich die Parkschilder sehe, weiß ich, ich bin zuhause.“

Wären die zentralen Brachflächen dagegen nicht beseitigt worden, hätte dies negative Auswirkungen auf die Identität der Bewohner haben können (siehe hierzu erneut HÄUBERMANN u. SIEBEL 2001, 60). Insofern leisten die Kunstprojekte einen ernstzunehmenden Beitrag zur (räumlichen) Identität der Stadtteilbewohner. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass der Leerstand im Viertel hoch bleibt und es weitere Brachflächen gibt.

5 Manipuliert stadthalten?

Doch muss *stadthalten* sich nicht den Vorwurf gefallen lassen, räumliche Identität auf manipulative Weise zu erzeugen? *stadthalten* versucht im Prinzip, künstlich räumliche Identität zu schaffen. Die Kunstprojekte wurden den Stadtteilbewohnern aufoktroziert. Zwar stoßen sie zumeist auf Zustimmung, doch die Projekte „kommen nicht aus dem Stadtteil“. Andererseits versucht *stadthalten* zumindest der Idee nach, dem Stadtteil Eigenes zum Ausdruck zu bringen, denn alle Kunstprojekte nehmen Bezug zu Altlinde- nau. In der Auswahl der eingereichten Beiträge war der jeweilige Altlinde- nau-Bezug ein wesentliches Kriterium. Es wurde also nicht versucht, dem Stadtteil eine völlig neue Identität überzustülpen. Stattdessen thematisieren z.B. die *Geranien* die Traurigkeit über den Verfall und Abriss von Gebäuden im Stadtteil.

In der Passantenbefragung wird allerdings deutlich, dass über die Hälfte der Bewohner die Kunstprojekte wie „vom Himmel gefallen“ erscheinen. Ein lokaler Bezug kann nicht hergestellt werden. Die Kunstprojekte könnten auch überall sonst stehen.

Es wäre künftig bedenkenswert, Kunstprojekte auf Brachflächen zumindest teilweise nach dem *bottom-up* Prinzip zu verwirklichen. Wer an der Entwicklung einer Projektidee beteiligt ist, identifiziert sich in einem sehr viel höheren Maß mit dem Kunstprojekt, denn: man hinterlässt Spuren. Hätte man Bürger an *stadthalten* beteiligt, wäre ein Ergebnis vielleicht gewesen, dass sich auf der Fläche des *Stattparks* heute ein Biergarten statt hundert Parkschildern befinden würde. Was denn nun besser wäre, darüber lässt sich streiten. Aber es ist eben nie darüber gestritten worden, die Bedürfnisse der Bürger wurden nie erfragt.

6 Lösungsansatz für die schrumpfende Stadt?

Lohnt es sich, Projekte wie *stadthalten* auch in anderen Städten mit Schrumpfungsproblemen zu verwirklichen? Die entscheidende Frage ist hierbei: Was will eine Stadt damit erreichen? Wenn sie Schrumpfung aufhalten will, also die Stadtteilbewohner „halten“

will, ist Kunst auf Brachflächen meinen empirischen Ergebnissen nach kein geeigneter Baustein, denn *quod erat expectandum*: Die große Mehrheit der Befragten wohnt nicht lieber in Altlinde- nau, seit es die Kunstprojekte dort gibt. Von den 21 Prozent der Befragten, die angaben, seit *stadthalten* lieber in Altlinde- nau zu wohnen, will knapp ein Viertel dennoch in einen anderen Stadtteil oder ins Umland ziehen. Keiner der Befragten ist wegen *stadthalten* nach Altlinde- nau gezogen⁹.

Wenn eine Stadt aber Schrumpfung akzeptiert und die Lebensqualität im schrumpfenden Gebiet für die verbleibenden Bewohner heben möchte, um deren Trostlosigkeit, Resignation und kognitiver Einigelung entgegen zu wirken, dann ist Kunst auf Brachflächen ein richtiger Baustein, denn sie ist in der Lage, positive (räumliche) Identität unter den Stadtteilbewohnern zu erzeugen. Die Kunstprojekte stellen für die Befragten eine Verbesserung gegenüber den „Schandflecken“, wie etliche Befragte die früheren Brachflächen bezeichneten, dar und sind Symbolträger. Mit dieser Verbesserung der räumlichen Qualität ist auch eine verbesserte räumliche und somit personale Identität verbunden.

7 Anregungen für Nachahmer

Was sollten Städte beachten, die Kunst auf Brachflächen als Baustein für eine Stadtentwicklung im Zeichen der Schrumpfung umsetzen wollen? Was können sie von *stadthalten* lernen?

Wichtiges Ergebnis der empirischen Untersuchung ist: *stadthalten* spricht besonders

⁹ Einschränkung muss hier allerdings auf die kleine Fallzahl hingewiesen werden. Bemerkenswert ist zudem folgende Aussage einer Befragten: „Ein Freund von mir, Künstler, ist wegen *stadthalten* hierher gezogen“. In der Filmdokumentation zum Projekt Kollektion Lindenau erklärte außerdem einer der Interviewten: „Es wird sehr viel gemacht in Lindenau. Ich brauche das für mein Lebensgefühl. Ich bin auch deshalb in diesen Stadtteil gezogen, weil es hier am meisten Kunst im öffentlichen Raum gibt.“ Auch schätzen drei der Befragten, dass die Szene sich in Altlinde- nau entwickle, *stadthalten* sei ein Vorbote. In ein paar Jahren werde Altlinde- nau vielleicht ebenso angesagt sein wie der Stadtteil Südvorstadt.

„... und die Geranien, die waren genauso traurig“

stark Personen mit höherer Bildung (insbesondere Frauen) sowie Personen jüngerer bis mittleren Alters an.

Ob ein Kunstprojekt wie *stadthalten* also für eine Stadt einen geeigneten Ansatz darstellt, hängt von der lokalen Situation ab. In Universitätsstädten oder Stadtteilen mit besonders hohem Studentenanteil z.B. würde Kunst auf Brachflächen auf „offene Augen“ stoßen. Hier würde eine Investition in die Qualität des öffentlichen Raumes nicht an den Bedürfnissen der Bewohner vorbeigehen. In Arbeitervierteln dagegen würden „handfestere“ Projekte demnach auf mehr Befürwortung stoßen als Kunstprojekte¹⁰.

Nachahmer sollten den empirischen Befunden zufolge auf Folgendes achten:

1. Der lokale Bezug der Kunstprojekte sollte so deutlich wie möglich erkennbar sein.
2. Je stärker die Kunstprojekte inszeniert werden, desto höher die Schaffung räumlicher Identität (aufgrund der wichtigen Einflussgröße „Erinnerungen und Erlebnisse“).
3. Je mehr Aneignungsmöglichkeiten die Projektflächen bieten, desto höher die Schaffung räumlicher Identität.
4. Je mehr Partizipation der Bewohner, desto höher die räumliche Identitätsstiftung. Die Einbeziehung der Bewohner wäre auch geeignet, um ggf. deren Apathie und Tatenlosigkeit zu durchbrechen. Fraglich bleibt allerdings, ob Bewohner zu motivieren sind, Kunstprojekte zu schaffen, die nicht für die Ewigkeit gedacht sind, sondern vielleicht nur solange bestehen, bis ein Viertel völlig „ausgeblutet“ ist.

8 Vineta versus Wachstum?

Vineta denken wagen: „Loslassen üben. Vineta einmal zu denken versuchen. Mit der Hoffnung spielen, dass es sich auch lohnen könnte, den „geordneten Rückzug“ anzutreten. Denn wahrlich, es gibt Schlimmeres. Den ungeordneten Rückzug beispielsweise,

die langsam knirschende Auflösung ...“ (KIL 2001, 26)

Stadtauflösung – ein unpopulärer Gedanke. Wo selbst der Gedanke an Schrumpfung tabuisiert wird, wo man sich an Wachstumshoffnungen klammert, darf von Stadt(gebiets)auflösung keine Rede sein. Und doch sollten schrumpfende Städte, wenn es an Entwicklungs- oder Konsolidierungsaussichten mangelt, über eine gezielte Stadtauflösung nachzudenken wagen. Maßnahmen könnten hierbei sein:

1. Wegzug belohnen.
 2. Erstellung eines „Schrumpfungsplans“ für gesteuertes Schrumpfen mit Kategorien wie „zu entleerendes Gebiet“.
- Besonders innovativ ist hier die stadtplanerische Entscheidung Leipzigs, die STEP-Kategorie „Umstrukturierungsgebiete ohne Handlungspriorität“ einzuführen, d.h. in einigen schrumpfenden Stadtbereichen den Verfall zu akzeptieren. Das Akzeptieren von Schrumpfung und darüber hinaus sogar von Verfall in diesen Gebieten ist in der Stadtplanung etwas völlig Neues, nie da Gewesenes. Nach § 1 Abs. 2 ROG war das raumplanerische und auch stadtplanerische Ziel bisher immer, gleichwertige Lebensbedingungen herzustellen. Leipzig dagegen erkennt an, dass dies unter den Bedingungen der Schrumpfung nicht mehr möglich ist.
3. Anregung alternativer temporärer Lebens- und Wirtschaftsformen wie z.B. Kunst auf Brachflächen (bis zur Auflösung).

Allerdings würde die Stadtauflösung räumliche Identitäten vernichten. „Es ist bereits irritierend genug, den Abbruch des Hauses mitzerleben, in dem man Jahre gelebt hat. Von einer Ortschaft, aus der man stammt, zu sagen, sie existiere nicht mehr, oder in einer zu wohnen, der dieses bevorsteht, scheint noch weit irritierender zu sein“ (GÖSCHEL 2003, 613). Doch wo es keine wirklichen Alternativen zur Stadt(teil)auflösung gibt, muss dies m. E. in Kauf genommen werden. Das Leben in einer ungesteuert sich auflösenden Stadt mag noch irritierender sein. Wo die Glocken Vinetas zu hören sind, könnten zumindest Geranien blühen ...

¹⁰ Ich beziehe mich hierbei auf meine empirischen Ergebnisse, nicht auf Klischees.

Literatur

- Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig: Ortsteilkatalog 2004, S. 242.
- Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig: www.leipzig.de/statistik (5.5.2005).
- BBR 1999: INKA Pro – Raumordnungsprognosen 1999–2020. Bonn.
- BISKY, J. 2004: Wo liegt der tiefste Punkt? Ankunft in der Katastrophe: Vom Schrumpfen der Städte. In: Süddeutsche Zeitung vom 24. August 2004, S. 11.
- GANSER, K. 2001: „Hände weg, liegen lassen!“ In: Der Architekt 4/01, S. 27–30.
- GANSER, K. 2003: Der Rückbauplan. In: MÜLLER, H., G. SCHMITT und K. SELLE (Hrsg.): Stadtentwicklung rückwärts! Brachen als Chance? Aufgaben, Strategien, Projekte. Eine Textsammlung für Praxis und Studium. Aachen, Dortmund, Hannover, S. 35–39 (=AGB-PT-Bericht No. 52).
- GÖSCHEL, A. 2003: Stadtumbau – Zur Zukunft schrumpfender Städte vor allem in den neuen Bundesländern. In: BBR (Hrsg.): Informationen zur Raumentwicklung, Heft 10/11, S. 605–615.
- GÖSCHEL, A. 2005: Städte schrumpfen dramatisch – langfristig knickt auch München ein. In: MÜNCHNER FORUM e.V. (Hrsg.): Standpunkte 2/2005, S. 2–5.
- GRASSKAMP, W. 2000: Invasion aus dem Atelier. Kunst als Störfall. In: GRASSKAMP, W. (Hrsg.): Unerwünschte Monumente. Moderne Kunst im Stadtraum. München, S. 141–169.
- HANNEMANN, C. 2003: Zukunftschance Schrumpfung – Stadtentwicklung in Ostdeutschland – eine Skizze. In: HAGER, F. und W. SCHENKEL (Hrsg.): Schrumpfungen. Wachsen durch Wandel. Ein Diskurs der Natur- und Sozialwissenschaften. München/Berlin, S. 99–105.
- HÄUßERMANN, H. und W. SIEBEL 1987: Neue Urbanität. Frankfurt/M.
- HÄUßERMANN, H. und W. SIEBEL 2001: Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Berlin, Oldenburg.
- HEINIG, S. und O. WEIGEL 2003: Zwischen Schrumpfung und Wachstum. Kreative Strategien für Leipzig. In: LIEBMANN, H. und T. ROBISCHON (Hrsg.): Städtische Kreativität – Potential für den Stadtumbau. Erker, Darmstadt, S. 133–145
- IPSEN, D. 1998/99: Was trägt der Raum zur Entwicklung der Identität bei? Und wie wirkt sich diese auf die Entwicklung des Raumes aus? In: THABE, S. (Hrsg.): Räume der Identität – Identität der Räume. Heft 1998/99, S. 150–159. Dortmund (=Dortmunder Beiträge zur Raumplanung/Blauereihe).
- KIL, W. 2001: Vineta ohne Glocken. In: StadtBauwelt 24/01, S. 20–27.
- MAI, U. 1989: Gedanken über räumliche Identität. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Jg. 33, Heft 1/2, S. 12–19.
- MÜLLER, H., G. SCHMITT und K. SELLE (Hrsg.) 2003: Stadtentwicklung rückwärts! Brachen als Chance? Aufgaben, Strategien, Projekte. Eine Textsammlung für Praxis und Studium. Aachen, Dortmund, Hannover (= AGB-PT-Bericht No. 52).
- STADT LEIPZIG, Dezernat Planung und Bau 2000: Stadtentwicklungsplan Wohnungsbau und Stadterneuerung. Rahmenbedingungen. Teilplan Wohnungsbau. Teilplan Stadterneuerung. Leipzig (= Beiträge zur Stadtentwicklung, 30).
- STADT LEIPZIG, Dezernat Planung und Bau: Monitoringbericht 2003. Kleinräumiges Monitoring des Stadtumbaus in Leipzig. Leipzig.
- STURM, G. 1998/99: Raum und Identität als Konfliktstrategien. In: THABE, S. (Hrsg.): Räume der Identität – Identität der Räume. Heft 1998/99, S. 26–37. Dortmund (= Dortmunder Beiträge zur Raumplanung/Blauereihe).
- WEICHHART, P. 1990: Raumbezogene Identität. Stuttgart, S. 14–45. (= Erdkundliches Wissen, 102).
- WIEST, K. 2001: Leipzig zwischen Segregation und Integration. In: Geographische Rundschau 53/01, H. 3, S. 10–16.